

Perlenfischen

von Roger von Wartburg

Perle 1: Hört auf, die Lehre schlechtzureden!

Wo: Neue Zürcher Zeitung

Wer: Christoph Eisenring

Wann: 24. Februar 2023

Informationsveranstaltung über die Berufslehre an der Zürcher Goldküste: Man merkt, dass einige Eltern lieber nicht da wären. Ihre Kinder haben die Gymi-Prüfung in der sechsten Klasse nicht geschafft, weshalb sich die Eltern nun wohl oder übel mit dem Lehrlingswesen vertraut machen müssen. Der Verdruss über die verpatzte Prüfung ist gross, der Lebensplan der Eltern für ihre Kinder gerät durcheinander. Kein Wunder, machen später auch in der Sekundarschule noch einmal fast alle Kinder den Versuch, doch noch ins Gymnasium zu kommen.

Es hat sich nicht nur an der Goldküste die Überzeugung verfestigt, dass ein erfolgreiches Berufsleben heutzutage über das Gymnasium führen müsse. Dies setzt Eltern und erst recht deren Kinder unter Druck. Hier verselbständigt sich jedoch gerade ein Zerrbild von der Lehre. Ein Blick in die Forschung hilft, die Proportionen wieder zurechtzurücken.

Von den Lehrlingen, die 2015 ihre Lehre begonnen haben, haben immerhin neun von zehn Jugendlichen fünf Jahre später einen Abschluss im Sack. Zum Vergleich: Bei Studierenden liegt die Erfolgsquote nach acht Jahren bei 84 Prozent.

Wer einen Berufsabschluss erworben hat, muss zudem seltener mit einem sehr geringen Lohn auskommen und ist deutlich weniger oft von Erwerbslosigkeit betroffen als Personen mit einer Matur. Die Berufsbildung ist somit eine Versicherung dagegen, in der Einkommenspyramide ganz unten zu landen oder gar keinen Job zu haben.

Wenn man ähnliche Bildungswege miteinander vergleicht, fällt die Lehre zudem keineswegs ab. Jemand, der nach der Lehre noch einen tertiären Abschluss an einer Fachhochschule macht, wird ein ähnlich hohes Einkommen erzielen wie jemand mit Matura und Studium. Dabei besonders bemerkenswert: Personen mit einer Berufsausbildung und einem anschliessenden Tertiärabschluss haben sogar bessere Karten, um eine Führungsposition zu ergattern,

als solche mit einer Matur und einem Studium. Das mag damit zu tun haben, dass die Lehrlingsausbildung sich stark an den Bedürfnissen der Firmen und damit am Markt orientiert.

Gewiss, die Lehre als letzter Abschluss hat an Bedeutung verloren. Aber das liegt vor allem daran, dass die Ausbildungsgänge seit den 1990er Jahren durchlässiger geworden sind. Man kann während der Lehre oder danach die Berufsmatura erwerben. Sie ist das Eintrittsticket für das Studium an einer Fachhochschule. Die Berufsmatura hat somit den Übergang zwischen Grundausbildung und Hochschule erleichtert. Rund ein Viertel der Lernenden

nimmt diese Möglichkeit mittlerweile wahr. Aus diesem Grund hat sich der Anteil der Beschäftigten mit einem Hochschulabschluss in nur zwanzig Jahren fast verdreifacht.

Trotz all den beschriebenen Vorteilen hat die Lehre aber offensichtlich ein Imageproblem, wie die Enttäuschung von Eltern und Kindern nach einer verpassten Gymi-Prüfung zeigt. Auch viele

Zuwanderer mit Hochschulabschluss haben nur ein beschränktes Verständnis vom Schweizer Weg über die Lehre. Dagegen hilft zum einen Information: dass die Berufsbildung nach wie vor ein solides Fundament für eine Karriere bildet und eine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit und Niedrigstlöhne ist. Und dass eine Lehre keineswegs in eine Sackgasse mündet.

Es braucht zum anderen aber auch eine einprägsamere Verpackung. Während man in ganz Europa mittlerweile weiss, was sich hinter einem Bachelor- oder einem Masterstudium verbirgt, hat hier die Lehre einen gewaltigen Nachteil. Hier sind Ideen gefragt, um eine Marke zu schaffen. Das KV in der Bank würde dann vielleicht zu einem «applied bachelor» oder «applied associate degree in banking». Wenn es der Sache dient und die Attraktivität der Lehre besser vermittelt: wieso eigentlich nicht?

Wer einen Berufsabschluss erworben hat, muss zudem seltener mit einem sehr geringen Lohn auskommen und ist deutlich weniger oft von Erwerbslosigkeit betroffen als Personen mit einer Matur.

Perle 2: Schulen haben 18'000 ukrainische Kinder aufgenommen

Wo: Sonntagszeitung

Wer: Nadja Pastega

Wann: 19. Februar 2023

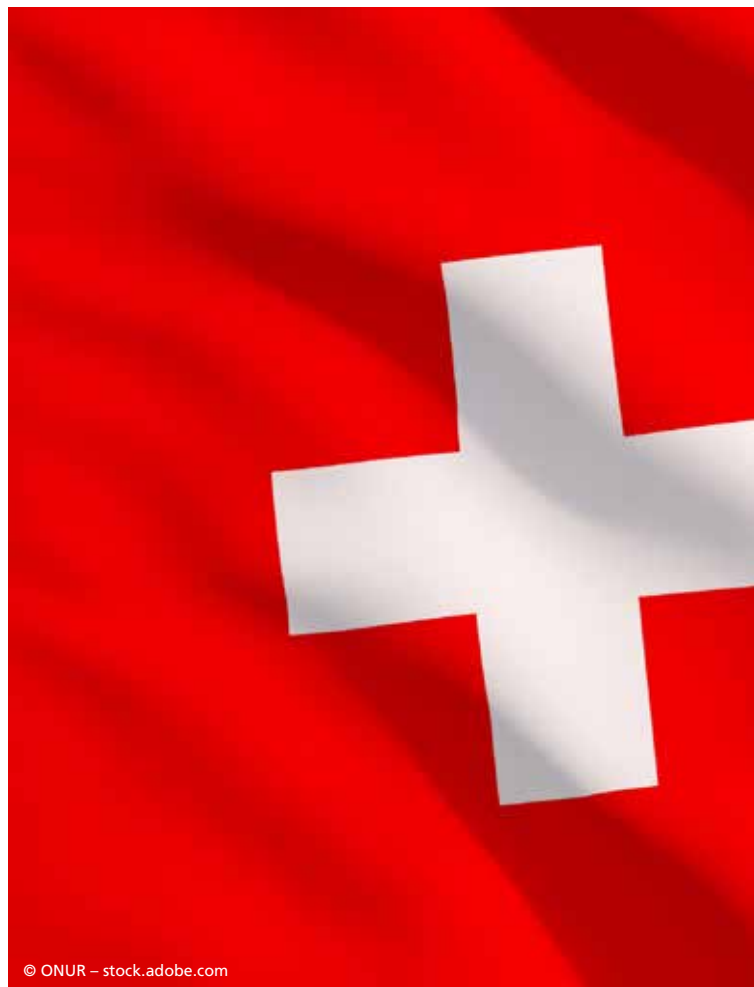
Während in ihrem Heimatland seit einem Jahr Krieg herrscht, müssen sie sich in Schweizer Klassenzimmern zu rechtfinden: 18'200 ukrainische Schulkinder im Alter von vier bis 15 Jahren leben seit der russischen Invasion in der Schweiz, wie Zahlen des Staatssekretariats für Migration SEM zeigen. Umgerechnet sind das über 700 Schulklassen. Alle diese Kinder und Jugendlichen werden, von Ausnahmen wie Homeschooling abgesehen, eingeschult. Denn in der Schweiz herrscht für diese Altersgruppen Schulpflicht.

Die ukrainischen Familien mit Schutzstatus S und schulpflichtigen Kindern sind unterschiedlich verteilt: Mit einem Anteil von 17 Prozent hat der Kanton Zürich am meisten aufgenommen, gefolgt von Bern (9,6 Prozent) und Waadt (9,6 Prozent). Am wenigsten gibt es im Kanton Appenzell Innerrhoden mit 0,2 Prozent.

Dani Kachel, Sekundarlehrer im zürcherischen Bassersdorf und Präsident des Zürcher Oberstufenverbands Sek ZH, hat einen ukrainischen Jugendlichen in seiner Klasse. Zu Beginn, sagt Kachel, sei er «am Berg» gestanden. «Ich kann kein Ukrainisch, und er kann weder Deutsch noch Englisch.» Der junge Ukrainer ist an den Vormittagen in einer Aufnahmeklasse, um Deutsch zu lernen, am Nachmittag im normalen Unterricht. «Im Moment quasi besuchsweise, er ist oft am Handy, um zu übersetzen», sagt Kachel. «Aber man merkt, dass er sich Mühe gibt und allmählich Deutsch lernt.»

Auch bei Yasmine Bourgeois, Schulleiterin an einer Primarschule in Zürich, sitzen ukrainische Kinder im Unterricht. «Es gibt zu wenig Aufnahmeklassen, die dafür da wären, den Kindern zuerst die Sprache beizubringen. Und es gibt zu wenig Lehrpersonen, die Deutsch als Zweitsprache unterrichten», sagt Bourgeois. «Zum Teil kommen die Kinder deshalb direkt in die Regelklassen und können kein Wort Deutsch. Sie verstehen uns nicht, wir verstehen sie nicht. Aber das Engagement der Schulen, um diesen Kindern zu helfen, ist riesig.»

Wie die Schulen die Integration von Tausenden von Kindern und Jugendlichen meistern, ist bisher wenig belegt. Jetzt wirft eine schweizweite Studie ein erstes Schlaglicht auf die Situation. Sie zeigt: Weil viele ukrainische Schülerinnen und Schüler so schnell wie möglich nach Hause wollen, gehen sie zwar hier zur Schule, büffeln aber parallel dazu den ukrainischen Lehrstoff – das steigert den schulischen Aufwand für diese Kinder erheblich.



© ONUR – stock.adobe.com

«Rund 70 Prozent der befragten Kinder und Jugendlichen besuchen neben dem Unterricht in der Schweiz zusätzlich die Schule in der Ukraine und nehmen am dortigen Onlineunterricht mit ukrainischem Lehrpersonal teil. Sie besuchen also zwei Schulen gleichzeitig», sagt Studienautor Stephan Huber von der Pädagogischen Hochschule Zug. «Hinzu kommt der Sprachunterricht, den sie hier besuchen, und es gehört zum ukrainischen Schulsystem, viele Hausaufgaben zu geben – das führt zu hohen Belastungen. Nicht selten auch zu einer Überlastung.» Diese Kinder seien praktisch nonstop am Lernen. Alles andere wie Spiel, Sport und Kultur bleibe auf der Strecke.

Die Erhebung wurde im Rahmen des Schulbarometers durchgeführt, das Huber lanciert hat. Zwei Onlinebefragungen und weitere Interviews wurden dafür durchgeführt. Dort erzählten Schülerinnen und Schüler, wie es ihnen im Schweizer Unterricht ergeht: «Es ist einfach zu viel, jedes bisschen Freude bleibt auf der Strecke», sagen einige. Andere: «Wie soll ich hier Schule machen, wenn mein Papa im Krieg ist?»

«Rund 70 Prozent der befragten Kinder und Jugendlichen besuchen neben dem Unterricht in der Schweiz zusätzlich die Schule in der Ukraine und nehmen am dortigen Onlineunterricht mit ukrainischem Lehrpersonal teil. Sie besuchen also zwei Schulen gleichzeitig. Hinzu kommt der Sprachunterricht, den sie hier besuchen, und es gehört zum ukrainischen Schulsystem, viele Hausaufgaben zu geben – das führt zu hohen Belastungen. Nicht selten auch zu einer Überlastung.»

Stephan Huber, Pädagogische Hochschule Zug

Neben der schweizweiten Erhebung gibt es eine kantonale Befragung aus Luzern. Diese zeigt detailliert die Stundentafel der Schulkinder aus der Ukraine. Demnach braucht jeder Vierte neben dem Unterricht in der Schweiz mehr als 15 Stunden für den Fernunterricht und Hausaufgaben. Fast die Hälfte gab an, dass sie vom Unterricht in den hiesigen Schulen befreit sein müssen, um an Prüfungen und Fernunterricht aus der Ukraine teilnehmen zu können.

Zwei Schulen gleichzeitig zu besuchen, kann auf Dauer niemand bewältigen. Die ukrainischen Kinder stehen damit quasi vor dem Zwang zu wählen: Schweizer Schulbetrieb oder Unterricht aus der Heimat? «Was jetzt passiert, ist, dass mehr und mehr ukrainische Kinder den Onlineunterricht stark reduzieren oder ganz streichen», sagt Huber. «Aber damit verlieren sie die Anschlussfähigkeit in der Ukraine.» Kehren sie zurück in die Heimat, haben sie wenig Chancen auf einen Schulabschluss.

Aber nicht nur das Büffeln hoch zwei macht zu schaffen. «Es ist nicht die Regel, aber es gibt Kinder, die traumati-

siert sind, die Schreckliches erlebt haben», sagt Huber. «Da war kürzlich ein Kind, das mit Kollegen Fussball spielte. Als ein Rega-Helikopter über den Fussballplatz flog, warf sich der Junge auf den Boden, fing an zu schreien und zu weinen.»

Huber wollte bei seinen Befragungen auch wissen, was die ukrainischen Schulkinder lieber möchten: integrierten Unterricht in normalen Regelklassen oder Beschulung in separaten Flüchtlingsklassen. «Die Antworten waren meist ähnlich», sagt Huber. «Sie möchten einfach ein bisschen Normalität – und Kontakt mit Schweizer Kindern.»

Diesen Austausch hält Lehrer Dani Kachel ebenfalls für zentral, da auch auf diesem Weg die Sprache gelernt werden könne. Wie gut das Deutsch schon sitzt, sei unterschiedlich. «Einige Schülerinnen und Schüler sind topmotiviert», sagt Kachel. «Andere sind rückkehrorientiert – sie gehen jetzt in den Ferien sogar zwei Wochen nach Hause in die Ukraine.»

► weitere Perlen auf S. 33 und 34

Perle 3: Fachleute und Experten: Flundern für die Bildung!

Wo: www.condorcet.ch

Wer: Norbert Vetter

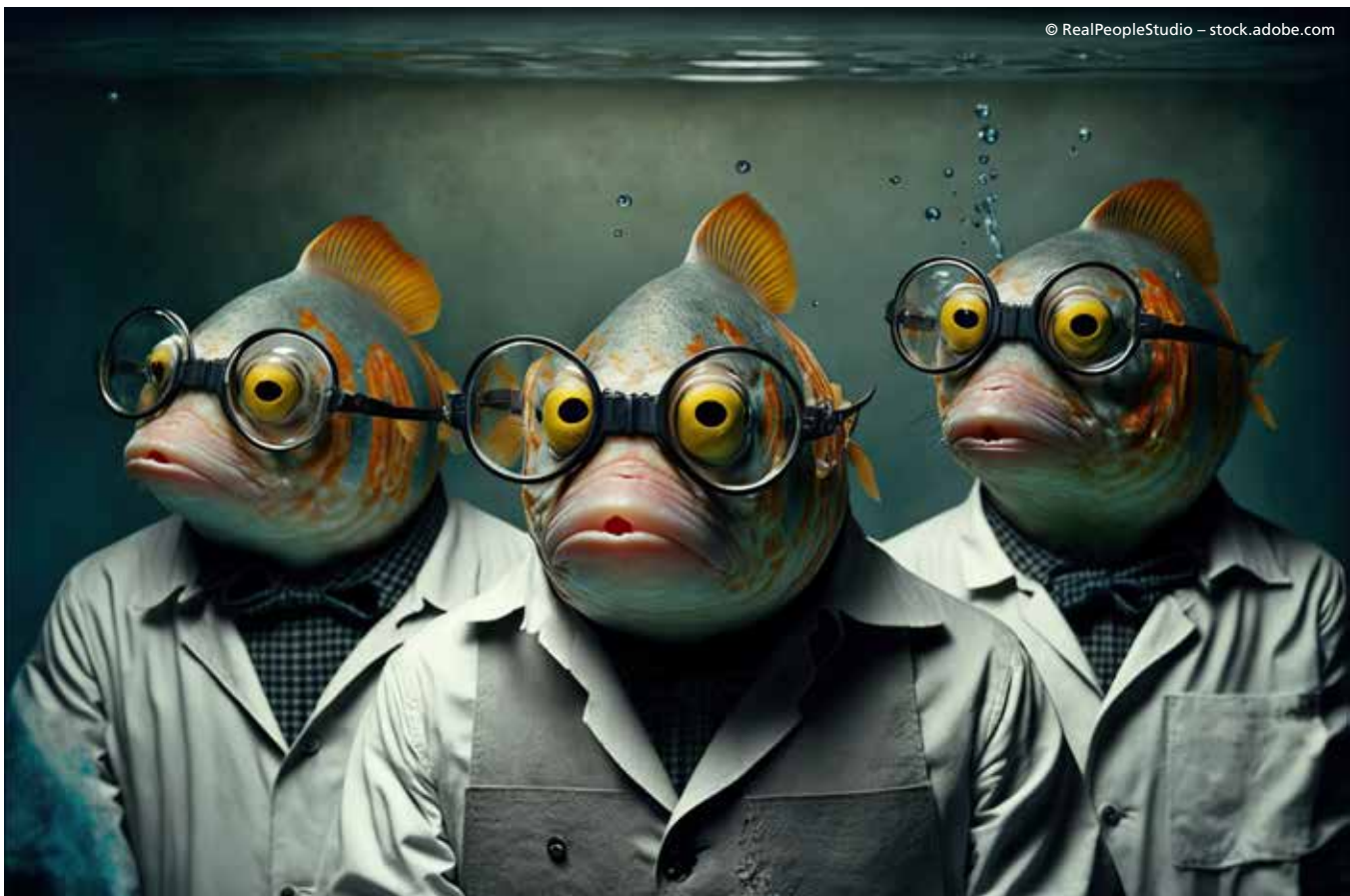
Wann: 9. Februar 2023

In einem Wörterbuch heisst es zur Definition des Begriffs Experte/Expertin: «Person, die sich auf einem bestimmten Gebiet gut auskennt.» Wie qualifiziert ist ein Mensch für das Gebiet, auf dem er sich «gut auskennt»? Diese Frage muss man einmal grundsätzlich stellen, wenn die expandierende Menge der Experten und Expertinnen z.B. im Bereich Schule und Bildung bei Fachleuten ein Misstrauen erweckt. Das lateinische Verb *experiri* bedeutet: erfahren, erproben, versuchen. Die Experten und Expertinnen wären dann die Erfahrenen und durch Versuche Erprobten.

Um Experte, «*expertus*», also jemand mit Erfahrung zu sein, muss man keine Fach-Ausbildung besitzen, Erfahrungen reichen dafür aus. Zu den Fachleuten sollte sich die Expertin, der Experte aber nicht leichtfertig rechnen, denn hierzu gehört eine fundierte Ausbildung, die weit über das blosses Fach ausgreift, in der ein reflektierter Bildungs-

weg zum Abschluss gekommen ist. Fachleute sind daher allein durch die Dauer ihrer Schulung und den Gegenstand ihrer Beschäftigung bereits Expertinnen und Experten und darüber hinaus weit mehr.

Experte und Expertin für ein Gebiet darf sich heute jeder nennen, der dort «Erfahrungen» gemacht hat wie der «Künstler», der sich so nennt, weil er Malkurse besucht hat. Expertinnen oder Experten können z.B. Fachmenschen für Gewinnmaximierung und Effizienz im Sinne der Ökonomie sein und mit Schulen gearbeitet haben, ohne aber Fachleute für Schule und Bildung zu sein. Der Begriff Experte/Expertin kann diese Eignung suggerieren, was seinen inflationären Gebrauch erklärt. Angeregt durch das logische Gedankenspiel von den Flundern und Fischen könnte man hier sagen: Alle Fachleute sind Expert:innen, aber nicht alle Expert:innen sind Fachleute.



Perle 4: Wird künstliche Intelligenz bald auch meine Arbeit erledigen?

Wo: Basler Zeitung

Wer: Dina Sambar

Wann: 19. Februar 2023

Roboter, die Fließbandarbeit übernehmen, sind schon lange Alltag. Kassiererinnen wurden teilweise bereits durch Self-Check-outs ersetzt. Taxifahrer wird es in selbstfahrenden Fahrzeugen nicht mehr brauchen. Und nun kann künstliche Intelligenz (KI) immer mehr Bürojobs und qualifizierte Arbeiten übernehmen. Mit dem neuen Gratis-Textroboter ChatGPT können auch alle Otto Normalverbraucher seit ein paar Wochen selber ausprobieren, zu was KI fähig ist.

Und vielen stellt sich die Frage: Wird meine Arbeit bald wegautomatisiert? Welche Berufsausbildungen machen überhaupt noch Sinn? Und welche Jobs haben gute Zukunftsaussichten? Ein Berufsberater, eine Forscherin und der Gewerbeverband-Direktor geben Antwort.

Welche Berufsfelder sind besonders gefährdet? Gewisse Branchen müssen gemäss Lars Hering, Leiter Fachstelle Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung in Basel, auf der Hut sein. Zu den weniger krisenresistenten Jobs gehören für ihn einfachere Tätigkeiten im Vertrieb, im Büro oder in der Gebäudeüberwachung. «Es gibt bereits jetzt selbstfahrende Teslas, und in Sitten kurven autonome Postautos herum. Doch es werden nicht plötzlich alle Trams und Züge ersetzt. Diese Entwicklung kommt schrittweise und wird sicher durch normale Fluktuation und Pensionierungen abgefangen», so Hering.

Auch aussterbende Berufsfelder könnten spannend bleiben, sagt der Berufsberater: «Jemand muss die letzten AKW abstellen. Dafür braucht es Spezialisten, die dann vermutlich grosse Lohnforderungen stellen können.» Reto Baumgartner, Direktor des Gewerbeverbands Basel-Stadt, bringt ein weiteres Beispiel: «Kaminfeger in Ausbildung gibt es in der Region nur noch vier oder fünf pro Jahr. Doch ihre Stelle haben sie in den nächsten 20 Jahren auf sicher.»

Gibt es Berufslehren, die keine Zukunftsaussichten mehr bieten? Für besorgte Jugendliche und ihre Eltern hat Reto Baumgartner eine gute Nachricht: «Ich wüsste keine Berufslehre, die eine Sackgasse ist.» Und auch Lars Hering sagt: «Berufe, die es nicht mehr braucht, werden von den Lehrbetrieben nicht mehr angeboten.»

Aber: Die Berufsbilder verändern sich immer schneller. «Die Berufslehren müssen mittlerweile alle fünf Jahre aktualisiert werden. Doch genau das ist die Stärke unseres

Bildungssystems. Es passt sich den Bedürfnissen der Wirtschaft an», so der Gewerbeverbandsdirektor.

Elisa Gerten hat an der Universität Basel promoviert und forscht im Bereich der Personalwirtschaftslehre an der Universität zu Köln. Digitale Transformation ist ihr Spezialgebiet. Sie rät Lehrstellensuchenden, sich die Ausbildungsbetriebe gut anzuschauen. Nur in einem Betrieb, der innovativ sei und darauf bedacht, neue Prozesse anzuwenden, könne man diese auch erlernen. «Wir haben in den letzten Jahren immer wieder erlebt, dass neue Tech-Tools auf den Markt kamen. In der betroffenen Branche kann das zunächst einen Schock verursachen. Doch je nach Bedarf und Nutzen werden sie danach von den Betrieben integriert und vereinfachen oft die Arbeit.»

Gibt es Studiengänge, die Studentinnen und Studenten von nun an meiden sollten? «Es müssen jetzt nicht alle Informatiker oder Ingenieure werden», sagt Elisa Gerten. Für Studiengänge gelte Ähnliches wie für die Lehrstellen: «Ich würde darauf achten, dass sich die Studiengänge mit der Zeit entwickeln und neu zu erlernende Kompetenzen und Fertigkeiten je nach Fach integriert sind.» Denn solche digitalen Werkzeuge gebe es mittlerweile fast für alle Studienrichtungen: «Für Literaturwissenschaftler existieren beispielsweise KI-Tools, mit denen Texte von Autoren aus verschiedenen Zeiten auf Ähnlichkeiten überprüft und analysiert werden können.»

Welche Berufe sind in Zukunft besonders gefragt? Laut Lars Hering gibt es mehr als genug krisensichere Branchen. «Bei Berufsberatungen weisen wir oft darauf hin, dass beispielsweise Handwerksberufe extrem zukunftssicher sind. Ein Kabel muss vor Ort verlegt werden. Das kann nicht nach China ausgelagert werden. Auch für einen Roboter ist das zu komplex.» Mit der Klimakrise werde es zudem sehr schnell sehr viele Leute brauchen, die beispielsweise Wärmepumpen und Solaranlagen bauen könnten.

Auch Berufe, bei denen der menschliche Kontakt wichtig ist, wie Betreuung, Pflege, Bildung und Erziehung können gemäss Hering nicht so schnell durch KI abgelöst werden: «Ein Roboter kann nicht trösten. Und Haare werden sicher auch in Zukunft nicht von Robotern geschnitten.»

Auch Polizistinnen und Polizisten werde es immer geben. Genauso wie Arbeiten mit einer gewissen kreativen Komponente oder mit Lokalbezug schlecht auslagerbar oder



Berufe, bei denen der menschliche Kontakt wichtig ist, wie Betreuung, Pflege, Bildung und Erziehung können gemäss Hering nicht so schnell durch KI abgelöst werden: «Ein Roboter kann nicht trösten.»
(Lars Hering)



«Mitarbeiter müssen mit konstanten Änderungen rechnen, jedoch wird nicht alles innerhalb kürzester Zeit umgeworfen. Es ist ein Prozess, der kontinuierlich voranschreitet.»
(Elisa Gerten)

automatisierbar seien: «Einen Larvenmaler wird es in China nicht geben», so Hering.

Zurzeit werden gemäss dem Fachkräftemangel-Index des Stellenmarkt-Monitors Schweiz der Universität Zürich und der Adecco -Gruppe Schweiz händeringend Gesundheits-spezialisten, IT-Fachkräfte und Ingenieurinnen gesucht.

Welche neuen Berufe werden entstehen? Mit neuen Technologien und dem Wandel der Gesellschaft tauchen auch neue Arbeitsfelder auf. So gab es laut Baumgartner den Beruf des Recyclisten vor rund 20 Jahren noch nicht. «Durch die Energiewende ist zurzeit Solarteure eine Ausbildung, an der mit Hochdruck gearbeitet wird. Ich kann mir auch vorstellen, dass sich die ganze Robotik in einem Berufsfeld niederschlagen wird», so Baumgartner.

Elisa Gerten sieht mögliche Berufe der Zukunft auch in der virtuellen Welt: «Momentan entsteht beispielsweise das Metaverse. Wenn ich sehe, wie Plattformen wie Tiktok und Instagram das Marketing transformiert haben, kann ich mir gut vorstellen, dass es in Zukunft einen Arbeitsmarkt im Metaverse gibt. Doch das steckt noch in den Kinderschuhen.»

Wie erhalte ich meine Arbeitsmarktfähigkeit? Eine Offenheit gegenüber neuen Technologien ist laut Elisa Gerten ein Muss. «Ich denke, es wird keinen Beruf mehr geben, in dem man keine Technologien braucht. Sogar in der Landwirtschaft wird künstliche Intelligenz für die Tierverwaltung genutzt und Datenanalysen durchgeführt.» Deshalb sollte man sich informieren, welche Technologien im eigenen Beruf wichtig sind, und lernen, mit diesen umzugehen – sei es am Arbeitsplatz mit der Hilfe des Arbeitgebers, sei

es extern oder auch, indem man sich die gewünschten Fähigkeiten selber beibringt.

Laut Gerten sollte Unternehmerinnen und Mitarbeitern jedoch Zeit gegeben werden, sich anzupassen. «Mitarbeiter müssen mit konstanten Änderungen rechnen, jedoch wird nicht alles innerhalb kürzester Zeit umgeworfen. Es ist ein Prozess, der kontinuierlich voranschreitet.»

Für Lars Hering ist es schon lange nicht mehr so, dass man nach der Ausbildung 45 Jahre im gleichen Job verweilt. «Man muss sich weiterbilden, um die Arbeitsmarktfähigkeit zu erhalten und zufrieden und gesund zu bleiben bei dem, was man macht.» Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen sollten sich die Frage stellen: «Würde ich meine Stelle wieder erhalten, wenn ich mich erneut bewerben müsste? Oder wird mir der Job in den nächsten Jahren zu viel, und ich sollte mich nach anderen Möglichkeiten umsehen?» Laut dem Berufs- und Laufbahnberater sind mittlerweile fünfzig Prozent der Beratungen im Berufsinformationszentrum Basel für erwachsene Personen.

Was unternimmt die Basler Politik? Das sieht offenbar auch die Basler Regierung so: «Angesichts des durch Megatrends wie Digitalisierung, Globalisierung, Klimawandel oder auch durch die Demografie angestossenen Wandels kommt der Weiterbildung Erwachsener eine Schlüsselrolle zu», schreibt der Regierungsrat in einem Bericht auf zwei Vorstösse zu diesem Thema. Zurzeit ist im Grossen Rat eine Motion von Sandra Bothe (GLP) und Konsorten hängig, die die Förderung der Weiterbildung der Basler Bevölkerung gesetzlich verankern will.



Was ist besser als umweltbewusst Auto zu fahren?

Bis zu 20% Ökobonus für Fahrer von
Elektro- oder Plugin-Fahrzeugen.

LCH LVB-Mitglieder
profitieren von 10%
Spezialrabatt

Prämie
berechnen:



Was verbindet Sie mit Ihrer Bank?

Geld. Und was Ihre Bank damit macht. Gesellschaftliches Handeln ist für uns selbstverständlich – schliesslich gehörten Gewerkschaften und Genossenschaften zu unseren Gründern. LCH und die Bank Cler, das passt – deshalb sind wir seit vielen Jahren Partner. Davon profitieren auch Sie – ob Zahlen und Sparen, Anlegen, Hypotheken oder Finanzplanung: cler.ch/lch

LCH-Spezial:
10% Bonus
auf Einzahlungen
in die Anlagelösung
Nachhaltig*

*Die Bank Cler schenkt Ihnen als LCH-Mitglied 10% Bonus auf Ihre Einzahlungen in die Anlagelösung, die 10000 CHF übersteigen. Bis maximal 500 CHF pro Jahr. Dieses Angebot gilt in den ersten beiden Jahren, nachdem die Bank Cler Sie als Mitglied erfasst hat. cler.ch/lch

Diese Angaben dienen ausschliesslich Werbezwecken. Für die Strategiefonds verweisen wir auf den Prospekt und die Wesentlichen Anlegerinformationen. Sie können diese kostenlos auf unserer Webseite unter cler.ch sowie in Papierform in allen Geschäftsstellen der Bank Cler, bei der Fondsleitung oder bei der Depotbank beziehen.

Zeit, über Geld zu reden.

Bank
Banque
Banca

CLER